

Theodor Ebert

Um den Dranser See. Lokale Probe aufs ferne Exempel

In den beiden letzten Semestern vor meiner Pensionierung habe ich den Politologen der Freien Universität Berlin einen Projektkurs: „Friedenstexte: Deutsche Schriftsteller berichten aus Krisengebieten“ angeboten. Im Wintersemester 2001/2002 2002 lasen wir Peter Handkes Reiseberichte aus dem ehemaligen Jugoslawien und nahmen uns für das Sommersemester seine poetische Methode zum Vorbild. Wir wollten es lernen, nicht vorschnell mit Begriffen zu hantieren, sondern zunächst dinghaft zu beschreiben, was wir vor Ort vorfinden. Nach Jugoslawien konnten wir keine Exkursion machen, doch es gab ein erreichbares Konfliktfeld vor den Toren Berlins: In der Prignitz-Ruppiner Heide stritt eine Bürgerinitiative mit der Bundesregierung um die Benutzung eines früheren sowjetischen Truppenübungsplatzes. Wir wollten herausfinden, was man an Einsicht gewinnt, wenn man sich mit der poetischen Methode Peter Handkes einem solchen Konfliktfeld nähert.

Da ich dies noch nie versucht hatte, wollte ich vor den geplanten Exkursionen mir selbst einen Eindruck verschaffen und aufzeichnen, was ich vorfinde. Noch vor Beginn des Sommersemesters fuhr ich also am Sonntag, den 7. April mit meiner Frau Ruth im VW-Golf zur Feldstudie in die Prignitz.

Zwischen Wittstock und Rheinsberg, doch näher bei Wittstock und direkt an der Grenze zum ehemals sowjetischen Bombenabwurfplatz, findet der Erholung suchende Berliner den Dranser See, das heißt, er könnte ihn finden, wenn er die Erwartung hegen sollte, nach mehreren Jahrzehnten militärischer Verwendung und Verwüstung könne sich dort noch ein schönes Stück Natur erhalten haben. Und vielleicht würde es ihn dorthin auch des Öfteren ziehen, wenn er hoffen dürfte, dass die Kyritz-Ruppiner Heide nicht erneut zum Bombenabwurfgebiet, dieses Mal in der Regie der deutschen Luftwaffe, werden würde. In einem Kranz kleiner Dörfer um den Schießplatz wartet man auf Touristen und wehrt sich seit zehn Jahren gegen den Zugriff der Bundeswehr. Die Widerstand leistende Bürgerinitiative nennt sich Freie Heide und ihr Symbol ist das rote X durch den schwarzen Jet.

Der Dranser See hat seinen Namen von dem Dorf Dranse, das zwei Kilometer von ihm entfernt an seinem nordwestlichen Ende liegt. Durch Dranse führt bzw. führte die mittlerweile stillgelegte Bahnlinie von Wittstock nach Strelitz. Im Westen steigt das sandige, mit Kiefern bewachsene Ufer des Dranser Sees leicht an, dann wieder öffnen sich flache Buchten ins Hinterland. Auf der Ostseite des Sees reichen die mit Sumpfdotterblumen bestandenen Viehweiden bis dicht ans flache Ufer. An der Südspitze des Sees liegt das Dorf Schweinrich, in dem wie in Dranse die Viehwirtschaft überwiegt. Anders als der Name sagt, ist in dem sauberen Straßendorf von Schweinezucht nichts zu riechen. An der am weitesten nach Westen ausladenden Bucht des etwa drei Kilometer langen und sich schmal und in Schweifen nach Norden erstreckenden Sees liegt ein kleiner Camping-Platz, der von Schweinrich aus in einer halben Stunde über einen mit Eichen bestandenen Damm zu Fuß zu erreichen ist. Wer das Auto nimmt, muss zum Camping-Platz einen Umweg fahren. Man erreicht diesen dann über eine Stichstraße, genau betrachtet über einen breiten Sandweg, der unter Kiefern hinab zum

See führt.

Diese topographischen Gegebenheiten rekonstruiere ich aus dem Gedächtnis und im Blick auf die Karte des Landkreises Wittstock, als Ruth und ich nach rascher Fahrt in Richtung Rostock die Autobahn bei der Ausfahrt Wittstock verlassen und auf die alte Kreisstadt zufahren. Fontane hat in seinen "Wanderungen durch die Mark Brandenburg" über Wittstock - im Unterschied zum benachbarten Rheinsberg und Neuruppin - nichts geschrieben und um den Dranser See ist er auch nicht gewandert. Literarisch gesehen ist Wittstock und das Drumherum gewissermaßen Niemandsland. Nur Grimmelshausen hat im „Simplicius Simplicissimus“ der Schlacht am Scharfenberg bei Wittstock im Jahre 1636, wo die Schweden über die Kaiserlichen obsiegten, ein Denkmal gesetzt. Doch das ist nun wirklich lange her.

Zur zwischenzeitlichen Geschichte Wittstocks und der umliegenden Dörfer ließe sich gewiss einiges aufstöbern, und wahrscheinlich wird im Stadtmuseum in der alten Burg neben der Geschichte des Dreißigjährigen Krieg auch einiges Spätere besucherfreundlich präsentiert. Vorläufig weiß ich nur, dass anno domini 1721 die Bischöfe von Havelberg nach Wittstock übersiedelten, und dass die Stadt von einer zweieinhalb Kilometer langen Stadtmauer aus Ziegelsteinen umgeben ist.

Der Abstand der Kreisstadt zum Bombenabwurfgebiet Kyritz-Ruppiner Heide beträgt etwa zehn Kilometer. Das ist knapp, nicht genug, um in Wittstock vom Lärm der in Nord-Süd-Elipsen immer wieder anfliegenden Jets nicht behelligt zu werden; doch weit genug, um einigen die Vorstellung zu erlauben, die erneute Nutzung des sowjetischen Bombodroms durch die Bundeswehr könne ihnen das Leben in der Prignitz nicht verleiden. Darum hat die Initiative pro Bundeswehr, die immer noch auf eine Garnison hofft, ihren Rückhalt in Wittstock und wahrscheinlich auch nur dort, wohingegen der Widerstand gegen das Bombodrom in den Dörfern Fretzdorf, Gadow, Schweinrich, Dranse, Flecken-Zechlin und Gühlen-Glienicke, die direkt an das Abwurfgebiet grenzen, fast geschlossen ist. Diese Dörfer hätten keinerlei wirtschaftlichen Vorteil von einer Garnison der Bundeswehr in Wittstock.

Wir stellen unseren VW-Golf am Camping-Platz von Schweinrich ab. Immer noch dieselben niedrigen Preise wie 1992. Wer hier übernachtet, muss als Erwachsener eine DM und als Kind fünfzig Pfennig bezahlen. Noch keine Euros auf der Tafel. Die Spontan-Camper und die Durchreisenden spielen hier keine Rolle. Die Campingwagen sind mit Holzverschalungen oder mit sich über die Hauszelte und Wagen wölbenden Bögen und durchsichtigen Planen winterfest gemacht. Der Kranz der befestigten Campingwagen mit ihren Plattformen, die zum See hin vorspringen, gleicht fast einer Wagenburg. Hier trifft sich kein fahrendes Volk; hier siedelt ein stabiler Club von immer schon Dazugehörigen, ich nehme an seit DDR-Zeiten.

Wir erkundigen uns bei einer vielleicht 50-jährigen Camperin, welche mit zwei Männern an der Verschalung ihres Wohnwagens mit Nut- und Federbrettern werkelt, ob man den See umwandern könne und wie lange dies ungefähr dauere. Die Antwort fällt vage aus. Durch den Sumpf hinterm Platz führe eine Holzbrücke und ein Rundwandern sei wohl möglich. Doch wie lange dies dauere, da wolle sie sich nicht festlegen, vielleicht drei, vier Stunden. Wahrscheinlich denkt hier niemand daran, sich auf eine solche Wanderung zu begeben. Die Kaffeetafeln auf vorgebauten Terrassen und die Antennenschüsseln deuten auf sesshafte

Wochenenden.

Wir begegnen dann auch während des ganzen Nachmittags keinem Wanderer. Schon auf der neuen Holzbrücke aus hochdruckimprägnierten Vierkanthölzern durch die sumpfige Bucht am hinteren Ende des Campingplatzes sehen wir uns mitten in einem Naturschutzgebiet. Die Sumpfdotterblumen blühen in gelben Polstern und ein Schwanenpaar baut sich zwischen Weiden und grauem, vorjährigem Röhrriech ein Nest. Der anschließende Pfad am Ufer unter den Kiefern ist schmal, doch im Sande noch erkennbar. Meisen und Finken schwirren menschen-scheu vor uns her. Sie lassen mich nie so nahe herankommen, dass ich sie auf einem Ästchen mit dem Teleobjektiv erreichen könnte, ganz anders als das Rotkehlchen in unserem Garten.

Der Untergrund des klaren Sees ist sandig, und das Gewässer offenbar über weite Strecken sehr flach. Fische kann ich in Ufernähe nirgends erblicken. Ein Haubentaucher jagt weit draußen. Auch das Angeln vom Ufer scheint nicht üblich zu sein. Es fehlen die in den Boden gesteckten Astgabeln zum Ablegen der langen Ruten und die zurechtgetretenen und aus dem Ufergebüsch geschnittenen Sitz- und Auswurfgelegenheiten. Wenn hier überhaupt geangelt wird, dann vom Boot aus.

Die auffälligsten, unnatürlichen Hinterlassenschaften sind der Müll der hier im Sommer Badenden. An jeder Bucht Bierbüchsen, Plastikflaschen und leere Kekspackungen, auch schon mal Sektflaschen. Wenn es das Gelände zulässt, scheinen die Einheimischen hier an einigen Buchten direkt ans Ufer zu fahren. Auch heute sehen wir zwei junge Leute im Auto am Ufer sitzen und sich knutschen. Ein anderes Paar mittleren Alters stellt etwas höhere Ansprüche an eine Romanze, ist ausgestiegen und hat in einiger Entfernung vom PKW direkt oberhalb der flachen Böschung eine bunte Wolldecke ausgebreitet und trinkt den perlenden Sekt aus Glaskelchen. Sie werden das Ausgepackte auch wieder im Picknick-Korb verstauen. Doch bei so mancher Bierbüchse unter Birkengestrüpp, frage ich mich: Bleiben die meisten in ihrer Karre sitzen, kurbeln nach den Präliminarien die Sitze nach hinten und werfen die Büchsen durchs Fenster?

Das Ostufer des Sees ist vom Zivilisationsmüll verschont geblieben. Mopedfahrer preschen hinter uns auf einer Sandpiste über die Höhe. An deren Rande stehen die Warntafeln der Bundeswehr. Ruth löst den weißen Plastikstreifen, der über dem vom Verwaltungsgericht untersagten Satze klebt. Sie drückt den Streifen dann sorgfältig wieder fest, nachdem ich den umstrittenen Satz abgeschrieben habe:

Militärischer Sicherheitsbereich
 [überklebt: Grenze des Truppenübungsplatzes
 Schieß- und Übungsbetrieb]
 Blindgänger! Lebensgefahr!
 Unbefugtes Betreten des Platzes ist verboten
 und wird strafrechtlich verfolgt.
 Der Kommandant

Der Plastikstreifen ist das greifbare Zwischenergebnis des Prozesses beim Verwaltungsgericht in Potsdam. Solange die Bundeswehr kein Anhörungsverfahren durchgeführt hat, darf es

keinen "Schieß- und Übungsbetrieb" geben, ergo darf der Herr Kommandant auch nicht vor ihm warnen. Doch wie vorläufig dieser Erfolg der Bürgerinitiative ist, zeigt das einfache Überkleben der Tafel. Solange diese stehen, sind sie eine ständige Mahnung zum Widerstand.

Auf der Ostseite kann man mit dem Auto nirgends bis ans Seeufer fahren. Es ist zu sumpfig. Eine Wohltat der Natur. Doch ein Wanderpfad ist auch nicht mehr erkennbar. Streckenweise reicht die Viehweide bis ans Seeufer, dann wieder steht das Wasser über eine weite Fläche zwischen den Erlen und deren kräftigen Wurzeln. Dazwischen die gelben Inseln der Sumpfdotterblumen. Ruth und ich finden unseren Weg zwischen den Erlen und dem Röhricht auf der einen und den Eichen und den Kiefern auf der anderen Seite. Wir haben nur darauf zu achten, dass uns nicht ein tiefer Wassergraben den Weg abschneidet. Im Laub richten vorjährige Boviste die dünnen Hüllen nach oben; aus ihrem Mittelloch stäuben Sporen, wenn der feuchte Wanderschuh dagegen stößt.

Am weitesten wage ich mich auf die Weide hinaus - immer wieder das Einsinken der festen Wanderschuhe riskierend -, als vor mir Wildgänse aufsteigen. Sie haben auf der Wiese das frische Grün verschlungen. Von weitem hatte ich nur das Schnattern gehört, doch wie selbstverständlich angenommen, dass es sich um Haustiere aus Schweinrich, dem wir uns bereits wieder näherten, handeln würde. Ich sah die Gänse nicht und erst als ein Dutzend vor mir aufstieg und jenseits des Röhrichts wieder auf dem Wasser aufsetzte, nahm ich wahr, dass die Vögel grau und etwas kleiner als Hausgänse waren.

Ich gehe auf ihrer Futterwiese langsam bis zum Rand des Röhrichts und kann sie durch den schütterten Bewuchs auf dem Wasser schwimmen sehen. Ein Paar beobachte ich durch das Teleobjektiv über längere Zeit. Die dunklen Silhouetten heben sich deutlich von der silberglänzenden Wasserfläche ab. Die Schilfhalme verdecken die Wildgänse nicht; sie gehen wie dünne Striche durch sie hindurch. Ich drücke mehrfach auf den Auslöser meiner Kamera in der Hoffnung, dass wenigstens eine der Aufnahmen die beiden Tiere mitten in der Bewegung festhält. Währenddessen steigen hinter mir aus den Gebüsch des hügelauflaufweisenden Wiesenrains weitere Wildgänse auf, gleichfalls paarweise und fliegen rauschend, ihre Schreie ausstoßend über mich hinweg. Ich ziehe das Rohr des Teleobjektivs hoch und verfolge ihren Flug. So im grünen Parka zwischen den Sumpfdotterblumen auf zwei trockenen Grasbüscheln stehend, fühle ich mich als Wesen dieser Landschaft, im eigenen Recht bei der Abwehr auswärtiger Bedrohungen.

Ruth und ich haben uns nicht beeilt und so erreichen wir erst gegen Abend, doch noch im Sonnenschein Schweinrich. Beim Ortseingang - man könnte auch sagen beim letzten Haus in Richtung Rheinsberg, das man auf einer Straße quer durch das Bombodrom erreichen kann – treffen wir als erstes auf ein selbständiges, festes Scheunenhaus, wie es uns noch nie begegnet ist. Ich kenne Scheunen als Annexe zu Bauernhöfen oder als hölzerne Heuschober in freier Landschaft. Doch hier erhebt sich ein massives Steinhaus wie eine Burg oder ein turmloses Kirchenschiff an der Ortszufahrt, als Scheune erkennbar an den paarweisen, vertikalen Belüftungsschlitzern im Quaderwerk. Dieser Eindruck des Massiven wiederholt sich im Dorf immer wieder. Die steinernen Bauernhäuser, gesockelt und mit stumpfem Ziegeldach ausgestattet, stehen längs der breiten Mittelstraße. Mauern verlängern die Firstlinie der Häuser und in der Mitte des Ortes erhebt sich die Kirche als wuchtiger Feldsteinbau mit Backsteinkanten. Am Kirchturm keine Spuren religiöser Symbolik; ein rechteckiger

Wehrturm mit kleinen Rundbogenfenstern und ohne Spitze und ohne weite Öffnungen für Glockenklänge, mit einem nach allen vier Seiten hin in einem Winkel von 45 Grad stumpf abfallenden, leuchtroten Ziegeldach. Eine bodenständige, eine trotzig Kirche und davor das Rathaus, ausnahmsweise ein Fachwerkbau, mit einem bemerkenswerten Schaukasten für "Amtliche Bekanntmachungen". Zu diesen gehört das brandenburgisch Übliche, also zum Beispiel die neue Hundehalteverordnung der Landesregierung: "Gefährliche Hunde sind außerhalb des befriedeten Besitztums an der Leine zu führen und es besteht grundsätzlich Maulkorbpflicht... Der Hund muss mit einem Mikrochip-Transponder gemäß ISO-Standard gekennzeichnet sein." Solche Mitteilungen sind nicht weiter verwunderlich, obgleich nirgends Hunde zu sehen sind. Was mich jedoch unter den "Amtlichen Bekanntmachungen" verblüfft, ist etwas weniger Preußisch-Obrigkeitsstaatliches: Im offiziellen Schaukasten zwei Plakate der Bürgerinitiative Freie Heide! Zum einen das eher zeitlose Piktogramm mit dem rot durchkreuzten Militärjet "Für die Freie Heide" und zum anderen das jüngste Ostermarschplakat "10. Osterwanderung für Frieden und FREIE HEIDE. Hier nicht und nirgendwo" mit dem Hinweis auf die weiterführende Internetseite: www.freieheide.de. In Schweinrich wird Widerstand also auch von Amts wegen geleistet, seit 12 Jahren vom (ehrenamtlichen) Bürgermeister Helmut Schönberg, Jahrgang 1941 und von Beruf Tiefbauingenieur.

Am späten Sonntagnachmittag ist das Dorf menschenleer. Ruth und ich wollen jetzt auch mit niemandem reden. Das heben wir uns für einen späteren Besuch auf. Im Sommer wird dann auch der "Dorfkrug" wieder geöffnet sein. Jetzt ist keine Speisekarte im Aushang zu finden.

Das Dorf ist adrett. Die meisten Häuser wurden in den vergangenen Jahren renoviert, die Fassaden ausgebessert und frisch getüncht. Nun sind die Girlandenelemente an den Fassaden und farbigen Jugendstil-Gläser in den Haustüren in guter Verfassung und auch die zu DDR-Zeiten errichtete emaillierte Tafel, die an den Todesmarsch der KZ-Insassen von Sachsenhausen im April 1945 erinnert, ist blank geputzt. In der Betongusschale davor frisch gepflanzte, gelbe Stiefmütterchen.

Das einzige Bauwerk, an dem die Bedrohung des Ortes durch den Fluglärm deutlich wird, steht neben der massiven Scheune am Ortsausgang. Es ist der weiße Rohbau eines anderthalbgeschossigen Wohnhauses aus Kalksandsteinen. Das Richtfest dürfte noch stattgefunden haben. Die Dachsparren sind aufgenagelt. Es fehlen die Ziegel. Eine Plane unter den Sparren verhindert das Eindringen des Regens. Auch die Fenster fehlen, schwarze Plastikbahnen flappen in deren Höhlen. Im Erdgeschoss sind die Fenster- und die Türöffnungen mit Bauholz vernagelt, das von der Witterung ausgebleicht ist. Der schicke, wessihafte Neubau könnte bereits mehr als einen Winter so dastehen. Vielleicht ist dem Bauherrn das Geld ausgegangen; vielleicht hat er aber auch die Lust verloren, hier noch mehr zu investieren, solange die Schießplatzfrage nicht entschieden ist, und ein eventueller Käufer dürfte sich in dieser unsicheren Situation kaum finden lassen.

Wir gehen durch das halbe Dorf, ohne jemandem zu begegnen. Dann wählen wir den Fußweg zum Camping-Platz. Es ist ein trockener, grasiger Pfad auf einem mit wilden Birnen und Eichen bewachsenen Damm. Es wird Abend. Die Anemonen haben ihre Blüten bereits geschlossen und die Köpfchen gesenkt. Von der Feuerstelle des Camping-Platzes am Seeufer steigt Rauch auf. Da wollen sich einige noch ihre Steaks oder Würste grillen. Es ist schon fast

sieben Uhr und wir sind beide müde. Doch ich bin auch froh, dass ich die lange Wanderung so gut geschafft habe. Es war die längste Wanderung, die ich mit meiner künstlichen Hüfte seit 1999 gemacht habe, und Herzbeschwerden habe ich auch nicht gespürt. Das sind alles gute Zeichen. Doch Ruth empfiehlt mir, mit den Studenten aus dem Projektkurs nicht um den ganzen See zu wandern, sondern mehrere Orte anzufahren und auch Gespräche vorzusehen. Da mag sie Recht haben, wenn ich auch meine, dass erst das Auffliegen und Landen der Wildgänse mir echte Bodenhaftung und wahren Überblick verschafft hat.